

**Nicole Piroth**

## **Bildungsanlass Lebensübergänge – Gemeindepädagogik als Übergangsbegleitung**

[zuerst veröffentlicht in: Praxis Gemeindepädagogik (PGP), Band 64, Heft 4/2011, S. 5-8]

Permanenter DOI-Link dieses Dokuments: <https://doi.org/10.25968/opus-2309>

Dass sich Lebensläufe aus zahlreichen Übergängen zusammensetzen, dass diese bewältigt und gestaltet werden müssen, ist nichts Neues. Traditionell werden dabei typische, an bestimmte Lebensalter gebundene Übergänge und damit einhergehende veränderte Rollen eines Menschen beschrieben, die in einer kontinuierlichen Stufenfolge ablaufen: vom Kind zum Jugendlichen, vom Jugendlichen zum jungen Erwachsenen usw. Man findet dieses anschaulich visualisiert in historischen Bildern von Lebensstufen oder Treppen, die es zu erklimmen gilt. Doch Übergänge haben, so der Theologe Henning Luther, „im Kern immer Zustände des Aus-der-Ordnung-Fallens, des Schwebens – also der Diskontinuität. Die pädagogischen Metaphern der ‚Reifung‘, des ‚Wachstums‘ oder der ‚Stufen‘ sind geeignet, diese Diskontinuität und ihre Interruptivität zu verdecken. Die Rhythmik des Lebens wird von den intermediären Ereignissen und den Unterbrechungen bestimmt.“ (Henning Luther, 219f.)

Kirche und Religion sind an bestimmten Wendepunkten des Lebens traditionelle Übergangsbegleiter. Die historisch entwickelten Übergangs- und Passageriten, vor allem in Form der Kasualien – Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Beerdigung – werden auch heute noch von einer Mehrheit der Kirchenmitglieder in ihrer Funktion als feierliche und rituelle Begleitung an zentralen Wendepunkten des Lebens in Anspruch genommen und als eine der zentralen Aufgaben der Kirche angesehen. Daneben kommt der Seelsorge eine zentrale Funktion zu bei der Begleitung besonders krisenhafter Lebensereignisse, wie etwa schwere Erkrankungen.

Vieles spricht jedoch dafür, dass mittlerweile anstelle der traditionellen und stark institutionalisierten Ablaufmuster angesichts von Individualisierung und Pluralisierung von Lebensverhältnissen die Übergänge im Lebensverlauf häufiger und einander unähnlicher werden und zunehmend auch ungleichzeitig verlaufen. Man spricht in den Sozialwissenschaften auch von einem ‚Verschwinden der Normalbiografie‘ zugunsten einer ‚Wahlbiografie‘.

Neben traditionellen, stark formalisierten und institutionalisierten Übergängen, etwa Schuleintritt oder Eheschließung, stehen heute zahlreiche neue Lebensübergänge, für die es typisch ist, dass sie individuell höchst ungleichzeitig auftreten – sei es der Zeitpunkt des Auszugs aus dem Elternhaus, das erste Zusammenziehen eines jungen Paares oder ein berufsbedingter Umzug an einen neuen Wohnort.

Zum einen hängt dies mit einem strukturellen Wandel der Lebensphasen zusammen: Die Jugendphase und die Phase des Alters haben sich verlängert und ihre Ränder fransen zunehmend aus. Bspw. verlagern sich typische jugendgemäße Verhaltensformen – wie Ablösung und Suche nach Selbstständigkeit – teilweise nach vorne, bereits in das Alter der 10-12-jährigen, andererseits sind Jugendliche durch die Verlängerung von Ausbildungszeiten und Probleme bei der Einmündung in den Arbeitsmarkt länger abhängig vom Elternhaus.

Auch bei älteren Menschen kann z.B. im Lebensalter zwischen 50 und 65 Jahren nicht von einer auch nur annähernden Homogenität der Lebens- und Erfahrungszusammenhänge ausgegangen werden: Starten die einen um die 50 noch einmal eine neue berufliche Karriere und wechseln ihre Arbeitsstelle oder ihren Aufgaben- und Verantwortungsbereich für die kommenden Jahre, so sind andere mit Mitte 50 langzeitarbeitslos oder bereits im Vorruhestand.

Zum anderen sind tendenziell die traditionellen normativen Regelungen des Lebenslaufes in den Hintergrund getreten: Bestimmten in der Vergangenheit stärker familiäre, gesellschaftliche oder auch kirchliche Traditionen die eigenen biografischen Entscheidungen, so ist heute eine weitgehende Selbstgestaltung gefragt. Die Wahl eines Berufes, die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft, die Freizeitgestaltung oder die Wahl der eigenen Lebensform, all dies wird zur individuellen Entscheidung. Ob Singlehaushalt, Familie mit und ohne Trauschein, Alleinerziehende oder Wohngemeinschaft, all dies steht mehr oder weniger gleichberechtigt nebeneinander. Wurde früher die ‚wilde Ehe‘ gesellschaftlich sanktioniert, so stellt es heute für ein unverheiratetes junges Paar kein nennenswertes Problem mehr dar, eine Wohnung anzumieten.

Für den Einzelnen liegen in dieser Entwicklung Freisetzungen aus alten Zwängen und Chancen, das eigene Leben immer wieder neu auszurichten. Zugleich werden durch die Anforderung, sein Leben immer wieder ‚neu in die Hand nehmen‘ zu müssen, auch Unsicherheiten produziert, was der Begriff „riskante Chancen“ (Heiner Keupp) treffend beschreibt. Lebenübergänge können also beängstigend sein, aber auch voller Hoffnung und Neugier auf Veränderungen.

Ob ein produktiver Umgang mit anstehenden Lebensübergängen gelingt, ist auch eine Frage der dafür bereitgestellten Ressourcen und Unterstützungsmöglichkeiten, und dies wird auch zu einer Anfrage an die Bildungsverantwortung der Kirche, an der das gemeindepädagogische Handeln entscheidenden Anteil hat.

### **Die traditionellen institutionellen Rahmungen reichen nicht aus**

Für viele der heute auftretenden Lebenübergänge reichen die traditionellen Übergangsmuster und institutionellen Rahmungen nicht länger aus. Dies gilt auch für die kirchlichen Passageriten in Form der Kasualien. Diese „lebensgeschichtlich-ordnende Funktion von Religion“, so die Religionssoziologin Wohlrab-Sahr, ist heute vor allem dort am meisten gefragt, „wo es gilt, die Stationen des institutionalisierten Lebenslaufs und vor allem des Familienzyklus ‚abzusegnen‘. Das heißt aber auch: sie werden vor allem dort in Anspruch genommen, wo Lebensverläufe sich noch in relativ stabilen Bahnen bewegen.“ (Monika Wohlrab-Sahr, 11)

Zuweilen wird heute auch von ‚rites sans passages‘ oder Kasualien ohne Kasus gesprochen, da diese oft nicht mehr an den eigentlichen biografischen Umbruchsituationen stattfinden. So markiert etwa die Hochzeit heute meist nicht mehr den Beginn des Zusammenlebens als Paar, sondern voraus geht häufig eine längere Zeitspanne des Zusammenlebens. Der eigentlich viel stärker herausforderndere Kasus ist in vielen Fällen eher der Schritt in eine enge Paarbeziehung in einem gemeinsamen Haushalt als die Bekräftigung der bestehenden Beziehung mittels der Heirat.

Für solche Lebensübergänge wie den vom Single zum Paar oder vom Paar zum Single nach Trennung oder Scheidung oder den Wechsel der Arbeitsstelle und Umzug an einen neuen Wohnort, fehlen tendenziell geeignete Begleitangebote. Bei solchen neueren Bewältigungslagen wird neben der rituellen, lebensgeschichtlich-ordnenden Funktion der Religion der zweite Akzent des Zusammenhangs von Biografie und Religion wichtig: Die „reflexive Funktion der Religion“ fragt nach Prozessen „der Selbstthematisierung und Selbstbeobachtung, die durch bestimmte Gehalte einer Religion (...) in Gang gesetzt werden, sowie um die *dafür* bereitgestellten Institutionen“. (Monika Wohlrab-Sahr, 12)

Es ist daher wichtig, Lebensübergänge nicht nur als Anlass kasueller oder seelsorgerlicher Begleitung anzusehen. Zu wenig wurde in der Vergangenheit in den Blick genommen, dass Lebensübergänge stets auch wichtige Lern- und Bildungsanlässe sind, die einer religions- und gemeindepädagogischen Aufmerksamkeit bedürfen. Wolf-Eckart Failing weist darauf hin, dass dafür neben Konzepten einer längerfristigen, kontinuierlichen „Lebensbegleitung“ einer zweiten Akzentuierung eine größere Aufmerksamkeit zukommen müsse: der „Lebenserneuerung“. Eine solche Umakzentuierung öffnet seines Erachtens den Blick „für *existentielle Unterbrechungen* als Motor von existentiellern Lernen und gibt den Blick frei für Prozesse unstillen Lernens. (...) Damit geraten auch religions- wie gemeindepädagogisch andere Phänomene in den Mittelpunkt der Wahrnehmung, wie Erschütterung, Unterbrechung etc.“ (Wolf-Eckart Failing, 21)

### Gemeindepädagogische Übergangsbegleitung

Lebensübergänge erfordern immer, von einer bisher vertrauten Lebenssituation bzw. Lebensphase Abschied zu nehmen, sich an neue Situationen, Anforderungen und Menschen zu gewöhnen und die eigene Rolle neu zu definieren. Übergänge stellen somit immer eine Störung bisheriger Gewohnheiten und Routinen dar. Ziel gelingender Lebensübergänge ist immer die Neuausrichtung des eigenen Lebensweges, was eine existentielle Lern- und Bildungsaufgabe darstellt. Es handelt sich dabei um ganz besondere, tiefgreifende biografische Lernprozesse, die in der Regel von starken Emotionen begleitet sind: Vorfriede und Neugier auf Neues oder auch Trauer um Verlorenes, Unsicherheit und Angst vor Unbekanntem. Die Themen bewegen sich stets im Spannungsfeld von Altem und Neuem, Heimat und Unterwegssein, Scheitern und Bewältigen.

Bei der professionellen Begleitung von Menschen in besonderen Lebenssituationen und bei Übergängen in neue Lebensphasen sind daher zwei Aufmerksamkeitsrichtungen wichtig: einerseits das Herausfordern und Ermutigen, Neues zu wagen, und andererseits das Anbieten von Schon- und Schutzzäumen zur Bewältigung des Übergangs. Notwendig ist dabei immer ein systemischer Blick, denn nicht nur das *Individuum* selbst, sondern auch seine *Beziehungen* und sozialen *Lebenswelten* müssen in den Blick genommen werden. So wie z.B. ein Kind den Übergang von der Kindertagesstätte in die Schule zu bewältigen hat, so sind seine Eltern bereits mit der Wahl der richtigen Schule herausgefordert, und auch sie müssen neue Beziehungen zu Lehrkräften oder anderen Eltern knüpfen. Die beteiligten pädagogischen Institutionen und Professionellen wiederum sind durch die Frage herausgefordert, wie sie sich besser vernetzen und zusammenarbeiten können, um solche Übergänge zu erleichtern.

Neben Ritualen als einer symbolisch und zeitlich verdichteten Form des Übergangs sind weitere gemeindepädagogische Handlungsformen in den Blick zu nehmen, die dabei helfen, die Übergangphase über einen längeren Zeitraum auszugestalten und anstehende Entwicklungsaufgaben zu bewältigen: Gemeindepädagogik als Übergangspädagogik zielt dabei einerseits auf individuelle *Übergangsbegleitung und -beratung* und zum anderen auf institutionelle *Übergangsgestaltung und ein Übergangsmanagement*.

Das Ziel einer *individuellen Übergangsbegleitung und -beratung* ist die Hilfe bei der Orientierung in den Übergängen des Lebens: Übergangsberatung, Aufzeigen von Handlungsoptionen, Ermutigung und Bestärkung bei Neu- und Umorientierung, Perspektiven- und Rollenwechsel. Auf der Beziehungsebene kommt hinzu: die Förderung von Austausch und Dialog mit dem sozialen Umfeld und / oder mit Menschen in ähnlichen Umbruchsituationen sowie die gemeinsame Ausgestaltung ritueller Verdichtungen des Übergangs.

Das Ziel einer *institutionellen Übergangsgestaltung und eines Übergangsmanagements* ist die Verbesserung der Durchlässigkeit zwischen Institutionen, deren Vernetzung und die Sicherung von Anschlussmöglichkeiten. Dies ist zum einen binnenkirchlich von Interesse dort, wo es um Übergänge z.B. zwischen evangelischer Kindertagesstätte und gemeindlicher Arbeit mit Kindern, zwischen Konfirmandenunterricht und evangelischer Jugendarbeit geht oder auch um einen Wechsel aus einer ehrenamtlichen Tätigkeit in der Jugendarbeit in ein neues kirchliches Engagementfeld. Der zweite Bereich ist die Vernetzung und Zusammenarbeit mit anderen Institutionen im Gemeinwesen: Schulen, Erwachsenen- und Familienbildungseinrichtungen oder auch der Berufswelt.

Wenn gemeindepädagogische Mitarbeitende eine Funktion als Übergangsbegleiter und -begleiterinnen wahrnehmen, hat dies Auswirkungen auf die Zielvorstellungen von gemeindepädagogischer Arbeit insgesamt. Eine Orientierung an den individuellen Übergängen des Lebens bedeutet, Menschen dabei zu helfen, einen Übergang zu meistern, sie für eine bestimmte, aber zeitlich begrenzte Wegstrecke ihres Lebens zu begleiten.

Es bedarf hierfür einer Aufmerksamkeit für un stetig stattfindende Lernprozesse und einer Sensibilität für die kleinen und großen Lebensübergänge auch jenseits der traditionellen kirchlich begleiteten Lebenspassagen. Ziel gemeindepädagogischer Übergangsbegleitung kann nicht vordringlich ‚Eingemeindung‘ sein, sondern eine Prozessbegleitung, die auch über den Horizont der Gemeinde hinaus führen kann. Eine zu stark binnenkirchliche und inkorporierend angelegte Zielorientierung verstellt die Aufmerksamkeit für notwendige individuelle Übergänge auch aus bisherigen Gewohnheiten, vertrauten Orten und Gesellungsformen hinaus. Es gilt zu akzeptieren, dass Gemeinden dafür nicht immer als dauerhafte Orte geeignet sind, sondern vielmehr *Übergangsorte* auf den individuellen Lebenswegen darstellen können.

### Literatur:

Failing, Wolf-Eckart, Anfängliche Aufmerksamkeit für Gott und das Leben, in: Praxis Gemeindepädagogik, Heft 1/2005, 19-22

Keupp, Heiner, Riskante Chancen: das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation. Heidelberg 1988.

Luther, Henning, Religion und Alltag, Stuttgart 1992

Wohlrab-Sahr, Monika, Einleitung, in: dies. (Hg.), Biographie und Religion, Frankfurt am Main 1995, 9-23



Dieses Dokument ist lizenziert unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0): <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>